

Der Mörder lebt unter uns!

Stefan Jörg berichtet über die Bluttat von Hinterkaifeck

2. Fortsetzung

Wie hypnotisiert, wie Marionetten, die an einer unsichtbaren Schnur gezogen werden, laufen sie, einer nach dem anderen, in ihr Schicksal. Andreas Gruber, seine Frau Cäcilie, die blonde Viktoria und das siebenjährige Schulkind. Lautlos sterben sie. Einmal nur muß jemand geschrien haben, in letzter, verzweifelter Todesangst. Vielleicht war es der kleine Spitz, dem der Mörder einen Schlag quer über den Schädel und in das eine Auge versetzte, vielleicht war es das Kind, vielleicht auch eine der Frauen. Die Magd jedenfalls hört etwas. Eiskalt kriecht ihr die Angst den Rücken hinauf. In fliegender Hast zieht sie sich den Mantel wieder über, steigt in die Schuhe, schnürt nicht einmal die Bänder zu und nimmt den Rucksack über eine Schulter. „Nichts wie fort aus diesem unheimlichen Haus“, hämmern ihre Gedanken. Da knarrt etwas. Die Tür fliegt auf. Und der Tod steht auf der Schwelle. Der Tod, der schließlich auch nicht vor dem Kinderwagen des armseligen unschuldigen Säuglings Halt macht. Der Tod, der Mörder, der in wahn sinniger Rachelust innerhalb von einer knappen halben Stunde sechs Menschenleben auslöscht.

Niemand denkt sich etwas dabei, als am nächsten Morgen die kleine Cäcilie nicht auf ihrer Bank in der Schule sitzt. „Die hat öfters mal ein paar Tage gefehlt“, sagt man heute in Gröbern. Als am Sonntag die Hinterkaifecker nicht zur

Kirche kommen, beginnt man sich zu wundern.

Am Montag bringt der Postbote wie gewöhnlich die Zeitung. Er sieht keinen Menschen auf dem Hof. Am nächsten Vormittag kommt er wieder. Da steckt, am gewohnten Platz, noch die Zeitung von gestern. Er erzählt so nebenbei unten im Dorf, was er beobachtet hat. Am frühen Nachmittag kommt ein Monteur aus Pfaffenhofen, den Andreas Gruber bestellt hatte. Der Monteur klopft, pfeift und ruft. Als er keine Antwort erhält, geht er in den Geräteschuppen, sperrt ihn mit dem Dietrich auf und macht sich an die Arbeit. Als er fertig ist, rührt sich immer noch nichts auf dem Hof. Der Monteur geht zum Händewaschen in den Stall. Dabei kommt er durch die Futterkammer, in der zu dieser Zeit vier Leichen liegen. Aber er sieht es nicht in dem halbdunklen Raum. Es fällt ihm nur auf, daß das Vieh unruhig ist. Er schließt das Motorenhäuschen wieder, steigt auf sein Fahrrad und fährt nach Gröbern. Dort geht er zum Ortsführer. „Die Grubers sind wohl auf dem Feld, sagen Sie ihnen bitte, daß ich da war.“

Lorenz Schlittenbauer wird stutzig. Zuerst waren sie nicht in der Kirche, dann holen sie die Zeitung nicht ins Haus herein, der Schornstein raucht nicht und jetzt soll die ganze Familie auf dem Feld sein. Weit und breit ist aber um Hinterkaifeck niemand zu sehen. Und die Grubers haben ihre Felder alle in nächster Nähe des

Hofes. Der Schlittenbauer macht sich jetzt doch Sorgen. Er trommelt seine Nachbarn heraus, den Jakob Sigl und den alten Pölt. Vor den beiden schämt er sich beinahe seiner Besorgnis. Und witzelt noch: „Da droben rührt sich nix. Entweder ham sie sich alle aufgehängt, oder man hat's allesamt der-schlag'n.“

Mit schweren Gedanken steigen die vier nach Hinterkaifeck hinauf. Als sie die Haustür verschlossen finden, geht Lorenz Schlittenbauer sofort auf die Stadttür zu. Er kennt sich in diesem Haus aus wie in seiner Hosentasche. Die anderen folgen ihm. Aber vor der Türschwelle weist er seinen 16jährigen Sohn zurück. „Du bleibst besser erst amal draußen“, knurrt er.

Noch heute schüttelt die Erinnerung an das Geschehene den alten Jakob Sigl. In der Futterkammer, dem Raum zwischen Küche und Stall, liegen nebeneinander, nur flüchtig mit Heu und ein paar Brettern zugedeckt, vier Tote: Andreas Gruber und seine Frau, Viktoria Gabriel und die kleine Cäcilie.

„Der Fuß von der alten Gruberin hat aus dem Heu herausg'schaut, das war das erste, was wir g'sehen haben.“ Schlittenbauer zerrt die vier Leichen aus dem Heu heraus und schleift sie auf die Seite. Alle weisen sie schwere Schädelverletzungen auf.

Dann finden sie im „Stüberl“ die Magd Marie Baumgartner.

Schlittenbauer fällt der kleine Josef ein, der Bub, den er trotz allem immer geliebt hat. Im Schlaf-

zimmer der Grubers finden sie ihn grauenvoll zugerichtet. Der Mörder hatte mit einem einzigen schweren Schlag das Dach des Kinderwagens und den Kopf des kleinen Bubens zerschmettert.

Als sie sich wieder gefaßt haben, untersuchen die drei kopflos und ohne jedes System das Haus. Vieles läßt auf einen Raubmord schließen. Die leere, dickbauchige Geldtasche des alten Bauern, die auf seiner Bettstatt liegt, die herausgerissenen Schubladen und Kästen. Aber dann hängen da wieder die ganzen kostbaren Kleider der Bäuerinnen, da liegen zahlreiche wertvolle Schmuckstücke und mehrere Uhren, da finden sie einen ganzen Topf voller Gold- und Silbermünzen im Wert von rund 2000 Mark. Sie stehen vor einem vollkommenen Rätsel. Betäubt vor Entsetzen verlassen die Männer gegen vier Uhr nachmittags wieder den Hof, um im Dorf Bescheid zu geben. Einer von ihnen hält Wache bei den Toten. Wie ein Lauffeuer geht die Schreckenskunde von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf. Der Gendarm ist an diesem Abend ausgerechnet nicht zu finden. Aber dafür machen sich von weit und breit her alle auf den Weg, die gesunde Beine haben. Die Männer nehmen Dreschflügel, Sensen und Mistgabeln mit, die Frauen Weihrauch und Kerzen. Jeder rennt erst, von wilder Neugier getrieben, in das Schreckenshaus und verläßt es dann wieder, fast gelähmt vor Entsetzen. Schluchzend knien die Frauen und Männer vor dem Haus nieder und fangen an zu beten.

(Fortsetzung morgen)

Der Mörder lebt unter uns!

Stefan Jörg berichtet über die Bluttat von Hinterkaifeck

3. Fortsetzung

Erst am 5. April, fünf Tage nachdem das Verbrechen geschah, bringen die Zeitungen die ersten Meldungen von dem sechsfachen Mord in Hinterkaifeck. Bis von Augsburg und Ingolstadt kommen Menschen. Die Städter staunen über die riesengroßen Fässer mit eingepöckeltem Fleisch, die Schmalztiegel und Eiertöpfe der Bäuerin. Wo doch zu dieser Zeit in der Stadt das Pfund Brot vier Mark und der Liter Milch zwischen sechs und acht Mark kostete.

Tag und Nacht wird für die Toten gebetet. Tag und Nacht halten einige beherzte Männer auf Hinterkaifeck Wache. — Erst nach vier Tagen kommt endlich der Staatsanwalt aus Neuburg. Er ordnet die Sektion der Leichen an. Aber irgendwelche sonstigen Spuren auf dem Hof zu verfolgen, ist für ihn und die Kriminalbeamten praktisch ausgeschlossen. Hunderte von Stiefelabsätzen haben sich in den Küchen- und Stubenboden eingedrückt, Hunderte von Fingerabdrücken kleben an allem und jedem, was einmal den Grubers und Gabriels gehört hat.

Dann kommt der Tag der Beerdigung. Auf einem Brückenwagen fahren die sechs Särge zum Friedhof von Waidhofen. Tausende begrenzen den Weg rechts und links, Tausende wollen dabei sein, wenn die sechs Opfer eines grauenvollen Mordüberfalls ihre letzte Ruhe finden. Jeder erhofft sich noch irgendeine Sensation.

Aber es geschieht nichts. Spürhunde werden von den Polizisten eingesetzt, sie verlieren ihre Fährte in den Wäldern. Das Innenministerium setzt für die Ergreifung der Täter eine Belohnung von 100 000 Mark aus. Schließlich treffen siebzug Mann einer Polizei-Sonderabteilung in Schrobenhausen ein. Sie haben den Auftrag, zur Beruhigung der beunruhigten Bevölkerung systematisch die ganzen Wälder um Hinterkaifeck zu durchstreifen. Das Bezirksamt gibt durch die Zeitungen und durch Anschläge besondere Anweisungen zum Schutz der Höfe vor ähnlichen Überfällen heraus.

Damit geht es an. Und dann hören jahre-, ja jahrzehntelang die Zeitungsmeldungen nicht mehr auf. Ebenso aber auch die Beschuldigungen, Verleumdungen und Verdächtigungen in den Dörfern um Hinterkaifeck. Jeder schwärzt jeden an, der Mörder oder Mitwisser der Untat auf dem Einödhof zu sein. Es gibt Prügeleien, es hagelt Geldstrafen und es gibt Bauern, die unter dem Druck der Verdächtigungen aus dieser Gegend fortziehen. Es scheint, als liege seit der Mordnacht ein Fluch auf Gröbern und Waidhofen. Rund 80 Menschen werden im Laufe der Jahre in Haft genommen und immer nach kurzer Zeit wieder entlassen. Ganz besonders scheel sieht man die Familie Gabriel an, die Brüder des gefallenen Ehemanns der Viktoria. Das Gerücht will nicht verstummen, daß Karl Gabriel gar nicht tot, sondern

nur in Gefangenschaft war und daß er, überraschend nach Hause gekommen, wegen der blutschänderischen Beziehung zwischen seiner Frau und seinem Schwiegervater bittere Rache genommen habe. Der Schlittenbauer wird verdächtigt, der sich so auffallend gut auf dem Hof auskannte, und so werden noch Dutzend andere von der Kriminalpolizei unter die Lupe genommen. Aber sie haben alle ein Alibi. Jeder von ihnen kann seine Unschuld beweisen. Der Mord von Hinterkaifeck bleibt weiter ein Rätsel.

*

Dann beginnen in den Jahren 1946/47/48 die schwäbischen Zeitungen den Fall Hinterkaifeck neu aufzurollen. Und sie merken rasch, daß dieses Thema bei den Lesern im Gebiet zwischen München, Augsburg und Ingolstadt keineswegs an Zugkraft verloren hat. So stellen sie weitere Recherchen an, besuchen noch lebende Tatort-Zeugen. Sie erinnern daran, daß seit der Mordtat kein Bauer sich mehr dazu bereit erklärte, den schönen Hof zu übernehmen. Daß ihn daher nach etwas über einem Jahr einer der Erben, ein Gabriel, abreißen ließ. Und daß die Arbeiter dabei im Fehlboden auf dem Speicher die Mordwaffe, eine Stockhau, fanden, die noch voller Blutspuren war und an der Frauenhaare klebten.

Dann kommt der Brief des Setzerlehrlings Rudolf Storz an die Schwäbische Landeszeitung und der Besuch des Staatsanwalts Dr. Popp beim Benefiziaten Hauber in Wei-

Benhorn auf der Schwäbischen Alb. Und mit dem mageren Ergebnis also, daß im Herbst 1941 eine Sterbende erklärt hat, ihre Brüder seien die Mörder von Hinterkaifeck, machen sich die Kriminalisten erneut an die Arbeit. Sie studieren auf das aufmerksamste über 2500 Augsburger Sterbeakten aus dem Jahre 1941. Sie entdecken dabei nicht nur den Namen der Frau, die auf dem Totenbett ihr Gewissen erleichtern wollte, sondern auch ihren Mädchennamen — den Namen ihrer Brüder. Staatsanwalt Popp fährt wieder zum Pfarrer Hauber. Und als er ihm die Namen nennt, der Frau und ihrer Brüder, da erinnert sich auch der Benefiziat wieder. Richtig, so hießen sie, ganz bestimmt. Staatsanwalt Popp bohrt nun weiter. Er stellt fest, daß einer der beiden Brüder von Beruf Korbmacher war und öfters in die Gegend von Schrobenhausen gekommen war. Er stellt weiter fest, daß dieser Mann 1944 ums Leben gekommen war, als Opfer einer Lynchjustiz. (Man erzählt sich, er habe als Wachposten in einem Lager von französischen Kriegsgefangenen, einen Mann erschossen und sei wenige Tage darauf selbst erschlagen aufgefunden worden.)

Nun ermittelt man, daß Viktoria tatsächlich mit diesem Mann kurz vor ihrer Ermordung ein Liebesverhältnis unterhalten hatte und daß es offenbar deshalb zwischen dem Korbmacher und dem alten Gruber zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen war.

(Schluß folgt)

Der Mörder lebt unter uns!

Stefan Jörg berichtet über die Bluttat von Hinterkaifeck

(Schluß)

Die Kriminalpolizisten stellen fest, daß auch der jüngere Bruder, der heute als Rentner in Ingolstadt lebt, als junger Bursche einmal auf einem Hof im Landkreis Schrobenhausen gedient hatte, also die Gegend kennen mußte.

Als der Staatsanwalt zugreift, der Rentner in Untersuchungshaft genommen wird, leugnet er zunächst ab, irgend etwas von den Vorgängen in und um Hinterkaifeck zu wissen.

Aber in den stundenlangen Verhören verstrickt er sich in Widersprüche. Schließlich kann ihm bewiesen werden, daß er, entgegen seinen anfänglichen Behauptungen, die Gegend um Schrobenhausen, Brunnen, Gröbern, Waidhofen kennt. Der Staatsanwalt läßt ihn einen beliebigen Bauernhof beschreiben. Der Mann merkt erst

nach Minuten, daß er, ungewollt, haarklein den Hof von Hinterkaifeck schildert und schwenkt jäh um. Und endlich belastet der Verhaftete sich selbst schwer durch Aussagen, die er einem Mitgefangenen gegenüber macht.

Aber die Justiz ist machtlos. Nachdem der Mann Haftbeschwerde einlegt und nicht nachgewiesen werden kann, daß in den Jahren nach der Mordtat schon jemals irgendeine richterliche Untersuchungsverhandlung gegen ihn eingeleitet worden war, wird er auf freien Fuß gesetzt. Denn nach Paragraph 67 des Strafgesetzbuches verjährt eine Straftat bei Verbrechen, die mit dem Tode oder mit lebenslänglichem Zuchthaus bedroht sind, nach 20 Jahren. Diese Verjährung wird jedoch unterbrochen durch jede richterliche Handlung, die wegen der begangenen Straftat gegen den Täter gerichtet ist. (Zum Beispiel: Erlaß eines Haftbefehls

durch den Richter.) Dann beginnt die Verjährungsfrist neu zu laufen. Das bedeutet folgendes: Wäre der Ingolstädter Rentner nachweislich unter den schon vor Jahren verdächtigen Personen gewesen und hätte er sich jemals früher schon einmal in diesem Zusammenhang in Haft befunden, so könnte er heute noch unter Umständen auf Grund der unterbrochenen Verjährung vor Gericht gestellt, und, falls sich seine Schuld nachweisen läßt, verurteilt und bestraft werden.

Im Mai 1952 wird der Rentner aus Ingolstadt wieder aus dem Untersuchungsgefängnis nach Hause geschickt. Aber es sieht so aus, als soll er seit diesem Tag keine Ruhe mehr haben. Man tuschelt und wispert in Ingolstadt, es gibt Leute, die machen einen großen Bogen um ihn. Irgendwie ist das Gerücht durchgesickert, daß dieser 65jährige Mann etwas mit dem Mord in Hinterkaifeck zu tun hat.

In der Ingolstädter Zeitung „Donau-Kurier“ steht auf Seite vier eine Anzeige. Sie hat folgenden Wortlaut:

WARNUNG

Im Zusammenhang mit der Mordtat von Hinterkaifeck und den diesbezüglichen Presseberichten wurde in Ingolstadt und auswärts mein Name genannt. Ich werde jeden gerichtlich belangen, der mich mit der genannten Tat mündlich oder schriftlich in irgendeine Verbindung bringt. Ich bin mir keinerlei Schuld bewußt und werde versuchen, auf dem Prozeßwege meine Unschuld zu beweisen.

Anton Gump, Ingolstadt
Griesmühlstr. 5

*

Wann der Akt „Hinterkaifeck“ endgültig geschlossen wird, ist bis heute noch nicht bekannt.

Ende